Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 184 (2016)

Heft: 29-30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

29–30/2016 • 21. JULI • 184. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

FASZINATION HIRN UND MENSCHENBILD

381 MENSCHEN-BILD
383 LESEJAHR
384 KÜNSTLICHE INTELLIGENZ
386 PHYSIK UND THEOLOGIE
387 KATH.CH 7 TAGE
393 AMTLICHER TEIL
396 1.-AUGUST-BOTSCHAFT

Roboter übernehmen. Der Blick in die Zeitung genügt: Ich sehe das Bild eines Bauern in der Zentralschweiz. Er sitzt im Büro und schaut auf den Bildschirm vor ihm. Dazwischen ein Kontrollblick auf seinen Roboter im mechanisierten Stall, der ihm Routinearbeiten abnimmt. Die «künstliche Intelligenz» im Stall schiebt sich als Maschine zwischen Mensch und Tier. Beim Erntedank wird er womöglich auch dafür danken.

Ich vermute, dass es uns beiden gleich erginge, wenn uns die Frage gestellt würde: «Wie habt ihrs mit dem ‹Gott-Gen›, das in jener Hirnregion gefunden worden ist?» Wir beide müssten uns über die Hirnforschung unterhalten. Und ob sie wirklich weiterhelfe im rasanten Wandel, dem jedes Arbeiten ausgesetzt ist. Nun wirft eben diese Faszination «künstlicher Intelligenz» Grundfragen nach dem Menschenbild auf. Zwar helfen Roboter in mühsamen Arbeitsprozessen weiter, lösen aber kaum Fragen nach dem Sinn der Arbeit und wie sich Menschsein heute verstehen lässt.

Neuer Realismus

In der Debatte um den neuen Realismus nimmt der Philosoph Markus Gabriel[1] einen besonderen Platz ein. Er schreibt der Genforschung und den Neurowissenschaften ideologische Züge zu.

Was Gabriel anbiete, sei «eine Art Generalabrechnung mit zahlreichen intellektuellen Moden der Gegenwart, an erster Stelle dem Konstruktivismus und Varianten des postmodernen Denkens», schreibt Karlheinz Weissmann dazu. Materialismus und neuer Atheismus stünden für einen Prozess der «Fetischisierung» (Gabriel). Die Rolle des Glaubens ist auf diesem Hintergrund diffuser geworden und die Faszination für die Hirnforschung länger schon eine Anfrage an das Bild, das sich Menschen von der Wirklichkeit und von sich selbst machen.

Neuro-Glaube und Wirklichkeit

Auf der Suche nach der «Hotline zum Himmel» stand 2002 «eine bestimmte Hirnregion als Sitz Gottes unter Verdacht».[2] Wie sich später in der Diskussion zeigte, wurde der Neurotheologie abgeraten, schnelle Schlüsse zu ziehen, bevor nicht überzeugend erklärt sei, «was religiöses Bewusstsein ist und wie es zu Stande kommt».[3]

Nun ist das, was eine Person als (auch) religiöse Wirklichkeit erfährt, von seiner Erscheinung her nur ein Ausschnitt aus dem Ganzen, das sie selber unendlich übersteigt.[4] Wo zwei Menschen je ein Stück Holz zur künstlerischen Bearbeitung in die Hand gegeben ist, wird dies am Ende zu unterschiedlich geformten Gestalten und Skulpturen führen.

So betrachtet, begegnet uns jeder Teil der Wirklichkeit als Tatsachen-Welt ausserhalb von uns, wie aber auch als innere Wahrnehmung und Einbildung, festgemacht in subjektiven Vermittlungen. Beginnt damit religiöses Bewusstsein in einer Hirnregion? Genügt das herkömmliche Verständnis, das wir uns vom «Bewusstsein» machen?

HIRN UND MENSCHENBILD

Dr. Stephan Schmid-Keiser ist Liturgiewissenschaftler und Redaktor bei der Schweizerischen Kirchenzeitung SKZ

Klärungshilfen durch Psychologie, Biologie und Hirnforschung

Mehrere Wissenschaftszweige gingen daran, menschliche Identität neu zu begreifen. Auf Sprachfallen machte dabei Ernst Pöppel aufmerksam: «Begriffe wie ‹das Bewusstsein›, ‹das Gefühl›, ‹der Wille› sind Ausdruck des Bedürfnisses des Menschen, Zuschreibungen vorzunehmen. In dieser Sprachfalle sitzen auch die meisten Neurowissenschaftler.» Es seien «uns jene Dinge bewusst, die anderen mitgeteilt werden sollen oder könnten», und Bewusstsein erhalte dadurch eine soziale Dimension: «Mir ist etwas bewusst, weil es andere gibt.»[5] Auf der Hirnforschung basieren jüngere Bestrebungen in Unternehmen, die menschliche Tätigkeit und «künstliche Intelligenz» zu vernetzen. In der Folge werden Menschen weniger arbeiten müssen und mühevolle Arbeiten Robotern überlassen. Was der Sinn der Arbeit und des Menschseins unter diesen Vorzeichen bedeuten kann?

Arbeiten unter neuem Sinnhorizont

Die Neurobiologie[6] sieht jedes Arbeiten als Entfaltung von Potenzialen in allen Lebenslagen. Mit Friedrich Engels «Der Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen» steht fest, dass «Arbeit» eine Kulturleistung ist, in biologisch-genetischer Sicht aber nicht umfassend beschrieben werden kann. Ihr Sinn liegt darin, in jeder Lebensphase Potenziale zu entfalten. Arbeit ist damit alles, «was Menschen beschäftigt, was sie nach neuen Lösungen suchen oder vielleicht auch nur in alte Muster flüchten lässt, was sie im weitesten Sinn ‹bewegt› und ‹anregt›». Nicht von ungefähr zeigt das Spiel von Kindern, ihr «spielerischer Umgang mit den Problemen», den Beginn eines lebenslangen «Schaffens» am neuen Sinnhorizont.

Mit Robotern umzugehen, wird der nachfolgenden Generation darum nicht leichter gelingen, eher zur Herausforderung, das Menschsein mit seinem «freien Willen» wahren zu können. Arbeitskonflikte in aller Welt, die entstehen, wo Werkplätze zum Spielball von Robotern werden und der Verlust eines Arbeitsplatzes vielfach dem Verlust der Menschenwürde gleichkommt, können darum aus christlicher Perspektive nicht vernachlässigt werden. Arbeiten unter menschengerechtem Sinnhorizont ist verknüpft mit dem biblisch begründeten Glauben an den «sakralen Kern jedes menschlichen Wesens».[7]

Beseeltes Dasein

Hirnscans verleiten zu Aussagen, die Arbeitsfähigkeit von IV-Beziehenden «objektiv» nachzuweisen.[8] Dennoch: Beschwerden empfinden Personen subjektiv. Damit bleibt die Menschenwürde eine Option, welche zudem aus unterschiedlich weltanschaulicher Sicht in der Diskussion über die Grenzen der Hirnforschung bestätigt wurde. Im Gespräch zeigte sich darum der Neuropharmakologe Felix Hasler nicht als «Forscher, der an ein ganzheitliches Bild der Natur glaubt», sondern «als eine Art Wissenschaftsagnostiker».[9] Menschen sind somit nicht nur Neuronen. Sie sind beseelt von Glaube, Hoffnung, Liebe – Merkmale ihrer je eigenen Würde.

Stephan Schmid-Keiser

[1] Markus Gabriel: Wider die postmoderne Flucht vor den Tatsachen. Warum der Neue Realismus nötig und warum er nicht naiv ist, in: NZZ, 18. Juni 2016, 49, und ders.: Wir Verblendeten, in: DIE ZEIT, Nr. 24/2014, 5. Juni. Kritik formuliert Karlheinz Weissmann in: Neuer Realismus, Debatte Sezession 59, April 2014, 30–32 oder http://www.sezession.de/44774/neuer-realismus.html.

[2] Einblicke zeigte Johann Grolle: Hotline zum Himmel, in: DER SPIEGEL: Hirnforschung, Der gedachte Gott, Wie Glaube entsteht, Nr.21/2002, 190–201, hier 190.

[3] Vgl. Thomas M. Schmidt: Gott, Geist, Gehirn, in: Forschung Frankfurt, 4/2005, 58–61, 61, www.forschung-frankfurt.uni-frankfurt.de/36050039/2005.

[4] Vgl. zum Interesse von Simone Weil an ihrer nächsten Wirklichkeit: Angela Büchel Sladkovic: «In die Wurzel der Mitternacht treten». Zu einer theologischen Lesart Simone Weils, in: Orientierung 67 (2003), 5–8, und Karl-Dieter Ulke: Das Wirkliche und das Imaginäre. Zum geistigen Weg von Simone Weil, in: Orientierung 67 (2003), 153–157.

[5] Nicola von Lutterotti im Gespräch mit Ernst Pöppel: Bilder bilden unsere Identität, in: NZZ, 18. Dezember 2010, 65.

[6] Gerald Hüther: Was wir sind und was wir sein könnten. Ein neurobiologischer Mutmacher. Frankfurt a. M. 2011, bes. 154–160 mit Bezug auf Friedrich Engels http://www.mlwerke.de/me/me20/me20_444.htm.

[7] Hans Joas: Glaube als Option. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums. Freiburg i. Br. 2012, 208, und ders.: Die Sakralität der Person. Eine neue Genealogie der Menschenrechte. Berlin 2011.

[8] Vgl. http://www.nzz.ch/schweiz/ein-zusaetzliches-puzzleteil-fuer-die-iv-1.18223938.

[9] Matthias Meili im Gespräch mit Felix Hasler: «Die Hirnforschung stilisiert sich hoch», in: Tages-Anzeiger, 8. Dezember 2012, 12. Vgl. auch Daniel Hell: Nicht das Gehirn ist bedrückt, sondern der Mensch, in: Tages-Anzeiger 15. März 2014, 42, sowie ders.: Krankheit als seelische Herausforderung. Basel 2013.

Die Freiburger Sakrallandschaft

Jacques Rime: Pays de Fribourg entre espace et sacré. Vingt-cinq excursions. (Éditions Cabédita) Bière 2016, 140 p.

Der in der Diözese Lausanne-Genf-Freiburg inkardinierte Priester veröffentlichte 2011 mit seinen «Lieux de pèlerinage en Suisse» (Editions Cabédita, Bière) den Schweizer Wallfahrtsführer, der die meisten grösseren und kleineren Wallfahrtsorte aus der ganzen Schweiz abdeckt (vgl. SKZ 25/2015, 354). Er legt im vorliegenden, grafisch sehr schön gestalteten und durchgehend farbig illustrierten Buch 25 Wanderungen im an Kirchen und Kapellen reichen Kanton Freiburg vor. Die 25 Rundgänge decken den ganzen Kanton ab und beinhalten auch religiöse Zeichen in der Landschaft wie Kreuze, Bildstöcke, Lourdesgrotten, das Haus der seligen Marguerite Bays (1815–1879) in Siviriez eingeschlossen. Jacques Rime geht von einem Zusammenhang zwischen Glaube und Raum aus. Glaube äussert sich im Raum und inkarniert sich, so dass eine Sakrallandschaft entsteht; diese fördert ihrerseits durch ihre Schönheit den Glauben. Im christlichen Glauben ist das Lob und der Dank an Gott für die Schöpfung ein wichtiger Faktor. Die vorgeschlagenen Rundgänge sind eine Hilfe, dass wir uns dessen wieder besser bewusst werden. *(ufw)*

EIN FEST DER HOFFNUNG UND DES TROSTES

Zum Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel: Offb 11,19a.12,1–6a.10.ab; 1 Kor 15,20–27; Lk 1,39–56.

Ob Maria eines gewöhnlichen Todes gestorben sei: Mit dieser Frage befasste sich Karl Rahner in einem mariologischen Werk, an dem er bereits seit den 1940er-Jahren im Blick auf die erwartete bzw. bevorstehende Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel gearbeitet hatte.[1] Seine Antwort verweist auf die Heilsordnung Jesu Christi, in der Leiden und Tod eine neue Bedeutung gewonnen haben. Sie seien nicht mehr nur als Sündenfolge zu deuten, sondern zum Ort der Gemeinschaft und des Mitsterbens mit Jesus Christus geworden. Damit trug Rahner zur Rückbindung der Mariologie an die Christologie ebenso wie zur christlichen Situierung menschlicher Existenz bei.

Erzählungen

Seit die christliche Frömmigkeit im 5. Jahrhundert begonnen hatte, über den Tod Marias nachzudenken, und in diesem Kontext am 15. August ein Fest der Entschlafung Mariens Einzug gehalten hatte, rankten sich um diesen Tod Erzählungen über wundersame Begebenheiten.[2] Dazu gehören das besondere Vorauswissen Marias um ihren eigenen Tod, welches die Versammlung aller Apostel an ihrem Sterbebett ermöglichten, ebenso wie ein kämpferisches Auftreten des Erzengels Michael bei ihrem Begräbnis. Maria habe bei ihrem Tod keinen Schmerz empfunden, sei nicht – in Schwäche – liegend, sondern, – ein Zeichen von ungebrochener Lebenskraft – sitzend gestorben und habe reichen Trost durch die Apostel und die Engel sowie ihren Sohn erfahren. Schon früh artikulierte sich, freilich nicht unumstritten, die Überzeugung, dass Maria kurz nach ihrem Tod mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden sei. Daneben war es eher eine Aussenseiterposition und erst im 20. Jahrhundert häufiger vertretene Meinung, Maria sei sogar vor dem Tod bewahrt worden. Problem einer Theologie, die sich auf das Wunderbare und Besondere konzentriert, ist der Verlust des Trostes für das alltägliche Leben der Menschen. Darauf ist bei der Deutung des Festes am 15. August zu achten.

Wie Jesus aus dem Tod geführt

Fehl greift zunächst der umgangssprachliche Name des Festes «Mariä Himmelfahrt». Die christliche Hoffnung richtet sich auch für Maria darauf, dass Gott sie und uns – wie Jesus selbst – aus dem Tod zum Leben führt. Am Ende steht nicht machtvolle Selbstbehauptung, sondern ein Rettungsgeschehen und geschenkte Aufnahme bei Gott – das Fest heisst darum «Mariä Aufnahme in den Himmel». Schon im Blick auf Jesus spricht das Neue Testament ja nicht nur von seinem Auferstehen (1 Thess 4,14) und Auffahren zum Himmel (Apg 1,10), sondern auch von seinem Auferweckt-Werden (1 Kor 15,4) und seinem Emporgehoben-Werden (Apg 1,9) bzw. Erhöht-Werden durch Gott (Phil 2,9). Gemäss 1 Kor 15 ist er so sehr Glied der Menschheit und als solcher Erst-Auferweckter (Kol 1,18: Erstgeborener von den Toten), dass sich an ihm die Hoffnung auf Auferweckung festmacht, nicht primär – wie manchmal am 15. August zu hören ist – an Maria.

Mit Jesus in der Vollendung verbunden

Bereits in die Anfänge der Marienverehrung gehört die grundlegende Überzeugung, dass Maria mit ihrem Sohn auch in der Herrlichkeit der Vollendung verbunden ist. Die Dogmatisierung von 1950 zielt in der Bulle «Munificentissimus Deus» pointiert auf die Vollendung «mit Leib und Seele». Nicht zuletzt deswegen sind am 15. August hierzulande Kräutersegnungen üblich. Das eschatologische Fest mit Blick auf die Herrlichkeit des Himmels würdigt gleichzeitig den spätsommerlichen Reichtum der Natur in ihrer Schönheit und insbesondere ihre Heilkraft für den Leib. Aus der Erfahrung der Schöpfungsgaben, die den Sinnen und dem Leib wohltun, nährt sich die Hoffnung darauf, dass Gott die Menschen ganzheitlich, mit Leib und Seele, vollendet, wie es an Maria – wiederum: ebenso wie an der verklärten Menschheit Jesu – ablesbar wird.

«Frau aus dem Volk»

Zur Hoffnung auf die Vollendung des Leibes gehört aber auch die tröstliche Hoffnung, dass die gesamte irdische Lebensgeschichte nicht vergeblich war und nicht ins Leere läuft. Deswegen ist es von Bedeutung, wie über den «irdischen Lebenslauf» Mariens, nach dessen Vollendung sie «zur himmlischen Herrlichkeit aufgenommen worden ist» (Munificentissimus Deus: DH 3903), gedacht wird. Ist es ein Lebenslauf, der immer schon von dieser Herrlichkeit durchleuchtet war, ohne Glaubensnot, ohne Ungewissheit, ohne tödliches Bedrohtsein, ohne Schwachheit und – auch mit dieser Theorie setzte sich Rahner auseinander – ohne Erleiden von Geburtsschmerzen? Die Volksfrömmigkeit, die Maria als «Frau aus dem Volke» und «Schmerzensmutter» verehrt, hat ein besseres Gespür für die irdischen Nöte, die auch Maria erleiden musste! Wenn das Festevangelium das Magnifikat vorsieht, benennt es pointiert, welche Art von menschlichem Leben in der Vollendung Marias gewürdigt wird: «Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen» (Lk 1,52).

Eva-Maria Faber

[1] Nach der Dogmatisierung 1950 arbeitete er deren theologischen Ertrag ein. Zu einer Veröffentlichung kam es wegen Schwierigkeiten mit der kirchlichen Druckerlaubnis vorerst nicht. Die Publikation erfolgte erst im Zusammenhang der Sämtlichen Werke: Assumptio Beatae Mariae Virginis, in: Karl Rahner: Sämtliche Werke. Bd. 9: Maria, Mutter des Herrn. Mariologische Studien. Freiburg i. Br. 2004, 1–392. Siehe dort vor allem 135–140.

[2] Vgl. ebd., 50–85 sowie Klaus Schreiner: Maria. Jungfrau, Mutter, Herrscherin. München 1994, 463–490.

Prof. Dr. Eva-Maria Faber ist Ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur.

SKZ 29–30/2016

HOMO SAPIENS, HOMO CYBER, POSTORGANIC (I)

KÜNSTLICHE INTELLIGENZ

Prof. Dr. Paolo Becchi ist Ordinarius für Rechts- und Staatsphilosophie an der Universität Luzern und Extraordinarius für Rechtsphilosophie an der Universität Genua.

Paolo Becchi fragt die Neuen Wissenschaften, wie sie sich seit Francis Bacon entwickelt haben, ob sie nicht über das Ziel hinaus schiessen. Der Blick auf den Körper des Menschen ändert sich. Wird der Körper, gar das Menschsein, obsolet? Die Faszination künstlicher Intelligenz zwingt zur Auseinandersetzung mit dem Menschenbild. Es steht einiges auf dem Spiel. (ssk)

I saw a new world coming rapidly.
More scientific, efficient, yes.
More cures for the old sicknesses.
Very good. But a harsh, cruel, world.
And I saw a little girl, her eyes tightly closed,
holding to her breast the old kind world,
one that she knew in her heart could not
remain, and she was holding it and pleading,
never to let her go. That is what I saw.
Kazuo Ishiguro, Never Let Me Go

Seiner erstmals 1626 publizierten Schrift «Nova Atlantis» hängte Francis Bacon eine Liste von *magnalia naturae* an, aus welcher ich zitieren möchte: «The prolongation of life. The restitution of youth in some degree. The retardation of age. The curing of diseases counted incurable. The mitigation of pain (...). The increasing of strength and activity (...). The increasing and exalting of the intellectual parts. Versions of bodies into other bodies. Making of new species. Transplanting of one species into another.»[1]

Der medizinische und biotechnologische Fortschritt hat einige dieser baconischen Prophezeiungen Realität werden lassen: Präimplantationsdiagnostik beispielsweise erlaubt, krankes menschliches Leben gar nicht entstehen zu lassen, während Transplantationstechnik das Leben vieler Menschen verlängert. Schon diese beiden Beispiele zeigen die Ambivalenz der Technik. Und oft verdecken Erfolge auch Risiken. Wie schwerwiegend muss eine krankhafte Veranlagung sein, um eine Geburt zu verhindern? Dürfen einem Hirntoten Organe entnommen werden, dessen Herz maschinell am Schlagen gehalten wird? Diese Fragen mögen noch so kontrovers beurteilt werden, aber sie haben immer mit der Bewahrung des menschlichen Lebens zu tun, sei es lebensverlängernd, sei es krankheitsverhütend.

Heute aber haben wir viel kühnere Ziele im Visier: Das Leben soll nicht mehr nur erhalten, sondern verbessert und perfektioniert werden – vielleicht bis zu Bacons Vision der Herstellung «mutierter Körper» und «neuer Spezies». Freilich erscheint die Technologie anfangs unschuldig: Wer wäre schon gegen Herzschrittmacher oder künstliche Gelenke? In wenigen Jahren wird die Roboterchirurgie wohl die manuelle ablösen, und schon heute gibt es steuerbare Prothesen, künstliche Herzen, Hände und Beine. So lange die Technologie nur natürliche Körperfunktionen wiederherstellt, ist sie unbedenklich. Aber problematisch wird sie bereits, wenn sie von der schieren Wiederherstellung zur Funktionserweiterung übergeht.

Künstliche Intelligenz auf Überholspur

Illustrativ das Beispiel von Oscar Pistorius: Dessen Beinprothesen aus Karbonfasern erlaubten ihm nicht nur die Wiedererlangung seiner Bewegungsfähigkeit, sondern schufen ihm sogar einen mechanischen Vorteil gegenüber Läufern mit «natürlichen» Beinen. Zweifellos eine baconische «Steigerung der Kraft und Geschicklichkeit». Mögen die Beine von Pistorius natürlichen Beinen überlegen sein; immerhin bewegt er sie noch selbst. Aber auch dies könnte sich bald ändern: Schon gibt es Roboter mit fast menschlichen Gesichtszügen, die lächelnd Hausarbeiten erledigen. Doch sei daran erinnert, dass selbst Stephen Hawking, der bekannte Physiker im Rollstuhl, bei der Vorstellung seines neuen Sprech-, Lese- und Schreibautomaten, vor einer zu schnellen Beschleunigung des technologischen Fortschritts warnte. Die künstliche Intelligenz könnte die menschliche vielleicht einmal ein- oder gar überholen. Die biologische ist langsamer als die technologischen Evolution, welche die menschliche Spezies dereinst entmachten könnte.[2]

Die künstliche Intelligenz könnte sich als gefährlicher als die Atombombe erweisen. Schreitet die Wissenschaft im aktuellen Tempo fort, wird der Mensch – so es ihn noch gibt – nach Louis Del Monte in wenigen Jahrzehnten nicht mehr die dominierende Spezies auf dem Planeten sein. Maschinen mit künstlicher Intelligenz werden heute Unvorstellbares leisten.[3] Maschinen werden zu kybernetischen Körpern und Körper zu lebenden Maschinen. Wie Deleuze und Guattari es ausdrücken, wird der Organismus überflüssig, der Körper keine Organe mehr brauchen: «Der Körper ist nur noch ein System von Sicherungen, Filtern, Schleusen, Schalen und Kommunikationskanälen (...). Der Körper ist der Körper. Er ist alleine. Und er braucht keine Organe.»[4]

[1] «... Force of the imagination, either upon another body, or upon the body itself. Acceleration of time in maturations (...). Drawing of new foods out of substances not now in use (...). Deceptions of the senses. Greater pleasures of the senses. Artificial minerals and cements.» Vgl. Magnalia Naturae, Praecipue Quoad Usus Humanos, by Francis Bacon, 1627 AD.

[2] Interview mit der BBC vom 2. Dezember 2014, online www.bbc.com/news/technology-30299992.

[3] L. A. Del Monte: The Artificial Intelligence Revolution: Will Artificial Intelligence Serve Us or Replace Us? Minnetonka MN, L. Del Monte, 2013. Vgl. auch S. Altman: Machine intelligence, http://blog.samaltman.com.

[4] Vgl. G. Deleuze / F. Guattari: Millepiani (1980). Rom 1996, 10.

Etwas ganz anderes als der *homme-machine* von La Mettrie und d'Holbach. Jener Maschinenmensch des 18. Jahrhunderts war noch zu menschlich, noch einer organischen Struktur unterworfen, nichts anderes als das Produkt einer materialistisch aufgefassten Natur. Der heutige Maschinenmensch geht darüber hinaus. Er hat Gott getötet mit einer Technik, die ihn selbst allmächtig gemacht hat, potenziell befreit von der Vergänglichkeit biologischer Organismen. Er hat die Grenzen der Biologie gesprengt und navigiert in einer digitalen Dimension, er ist eine ständig aktualisierte *Software*, die immerfort eine eigene Nichtnatur programmiert.

Im menschenähnlichen Roboter fällt die Unterscheidung Mensch–Maschine in sich zusammen. Noch einmal Deleuze und Guattari: «Ist die funktionelle Einheit der Maschine einmal zerstört und die dem Lebendigen zugehörige Persönlichkeit aufgelöst, zeigt sich eine direkte Verbindung zwischen Willen und Maschine. Die Maschine wird zum Steuer des Willens, die Maschine wird wollend und der Wille mechanisch.»[5] Die körperliche, auf der Verschiedenheit der Geschlechter beruhende Sexualität wird von einer neutralistischen, unkörperlichen abgelöst, wo dauernde Erregung zu keinem Orgasmus mehr führt. Es ist dies der *Sex-Appeal* des anorganischen, von dem Perniola spricht.[6] Aber auch diese hybriden Früchte des Inzests zwischen Mensch und Maschine sind nur eine Zwischenstation auf dem Weg zur Abschaffung des Menschen.

Posthumanes Zeitalter zieht auf

Das Ziel oder gar das Ende der Evolution wird so die Überwindung unserer Spezies sein. Die biologische *Hardware* des Menschen kann mit dem «informatorischen Schub» nicht mehr mithalten, so Stelarc: «It is time to question whether a bipedal, breathing body with binocular vision and a 1,400-cc brain is an adequate biological form. It cannot cope with the quantity, complexity and quality of information it has accumulate (...) Information fashions the form and function of the postevolutionary body.»[7] Der lebende Organismus ist paradoxerweise tote Materie gegenüber dem ätherischen Informationskörper. Am Ende wird jedes Individuum zur eigenen Spezies, die wie ein Projektil mit kosmischer Geschwindigkeit in den unendlichen Weltraum geschossen wird. Vielleicht macht es gar keinen Sinn mehr, bei diesen «mutierten Identitäten»[8] von «Individuen» zu sprechen. Science Fiction? Oder die Cyberculture der Jahrtausendwende bei Mark Dery.[9] Heute vielleicht etwas von beidem.

Wir sind bei der dritten Phase der technologischen Revolution angelangt, der *Software-Revolution*: Wir können sie nicht mehr aufhalten, aber wir haben die Pflicht, sie zu kontrollieren. Das posthumane Zeitalter zieht rasch herauf, gerade dank künstlicher Intelligenz und synthetischer Biologie. Die Entstehung neuer, gentechnisch produzierter Arten ist nicht mehr der Trailer von Science-Fiction-Filmen. Die posthumane Philosophie floriert und erscheint nicht mehr in Science-Fiction-Literatur, sondern in wissenschaftlichen Werken.[10] Man könnte manche Beispiele nennen, angefangen bei John Harris, für den die Gentechnologie die Zukunft der Menschheit ist,[11] oder Peter Sloterdijk mit seiner unausweichlichen «genetischen Reform der Gattungseigenschaften».[12]

Wie immer gibt es auch hier radikale Gegenstimmen: Am bekanntesten wohl Fukuyama[13] und, in Bezug auf Sloterdijk, Jürgen Habermas.[14] Lässt sich die Entwicklung zu diesen neuen Existenzformen bremsen? Müssen wir sie bremsen, oder müssen wir uns nicht vielmehr von den elektronischen Impulsen dieser technologischen Schöpfung mitreissen lassen, in der Gott ein Informatiker und der Mensch ein schlecht programmierter Algorithmus ist? Ein Abdriften oder aber eine Ankunft in einer neuen, bisher unbekannten Dimension des Seins?

Paolo Becchi

KÜNSTLICHE INTELLIGENZ

[5] Vgl. G. Deleuze / F. Guattari: L'Anti-Edipo. Capitalismo e democrazia. Torino 1972, 325.

[6] M. Perniola, Il sexappeal dell'inorganico. Torino 1994.

[7] «... EVOLUTION ENDS WHEN TECHNOLOGY INVADES THE BODY. Once technology provides each person with the potential to progress individually in its development, the cohesiveness of the species is no longer important.» Vgl. Stelarc, Prosthetics, Robotics and Remote Existence: Postevolutionary Strategies, in: Leonardo, 24, n. 5, 1991, 591–595.

[8] F. Alfano Miglietti: Identità mutanti. Dalla piega alla piaga: esseri delle contaminazioni contemporanee. Genova 1997, 161.

[9] M. Dery: Escape Velocity: Cyberculture at the End of the Century. New York 1996.

[10] D. Haraway: A Manifesto for Cyborgs. Science, Technology and Socialist Feminism in the 1980s, in: Linda Nicholson (Hrsg.): Feminism, Postmodernism. New York 1990, 190–233.

[11] J. Harris: Wonderwoman & Superman. Oxford/New York 1992.

[12] P. Sloterdijk: Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus. Frankfurt a.M. 1999, 46–47.

[13] F. Fukuyama: Our Posthuman Future: Consequences of the Biotechnology Revolution. New York 2002.

[14] J. Habermas: Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik? Frankfurt a.M. 2001.

Bruder Klaus – in Richtung Gedenkjahr 2017

Jacques Rime: Nicolas de Flue ou l'âme d'un pays. Quinze itinéraire au coeur de la Suisse. (Éditions Cabédita). Bière 2013, 104 p. / Lothar Emanuel Kaiser: Bruder Klaus und seine Heiligtümer. (Kunstverlag Josef Fink) Lindenberg ³2016, 57 S.

Wer sich für die Gegend interessiert, in der Bruder Klaus gelebt und als Bauer, Familienvater, Staatsmann und Eremit gewirkt hat, ist mit den zwei hier anzuzeigenden Publikationen gut bedient. Das Buch von Jacques Rime stellt 15 Wander- bzw. Pilgerwege vor, um sich zu Fuss die wichtigen Gedenkstätten von Bruder Klaus erwandern zu können. Die ersten fünf Wanderrouten haben das Flüeli, den Ranft und Sachseln zum Ziel, Nr. 6 bis 8 bieten Einblicke in das nahe gelegene Melchtal, während die Nr. 9 und 10 die Nordseite des Sarnersees abdecken, wo wahrscheinlich Dorothea, die Frau von Bruder Klaus, aufgewachsen ist. Die Vorschläge Nr. 11 bis 15 (Schüpfheim mit Heiligkreuz, Bürglen–Giswil, Bürgenstock, Wolfenschiessen–Engelberg und Bürglen (UR) und Umgebung haben keinen direkten Bezug zur Biografie von Bruder Klaus, geben aber ergänzende Einblicke in die Sakralkultur und -landschaft der Innerschweiz. Der handliche, von der Bruder-Klausen-Stiftung herausgegebene Kirchenführer für Sachseln, das Flüeli und den Ranft bietet eine kurze Einführung in die Zeit und in das Leben von Bruder Klaus und stellt die Heiligtümer in den erwähnten Ortschaften vor, ergänzt mit den wichtigsten Literaturhinweisen. *(ufw)*

SKZ 29–30/2016

PHYSIK UND THEOLOGIE

PHYSIK UND THEOLOGIE – GESTERN UND HEUTE (I)

Dieter Hattrup studierte zunächst Mathematik und Physik. Sein Forschungsschwerpunkt bildet der Dialog zwischen Theologie und Naturwissenschaften. Seine Abschiedsvorlesung als Gastprofessor fand am 1. Juni 2016 im Grossen Hörsaal der Physik der Universität Fribourg statt. Antoine Weis, Professor für Physik, hielt einen mit Experimenten veranschaulichten Vortrag zum Thema: «Welle oder Teilchen? Die duale Natur des Lichts». Seine Ausführungen schlossen mit dem Ergebnis: «Gott würfelt doch!» Die seit etwa 100 Jahren in der Physik erarbeiteten Ergebnisse bestätigen: 1) In Bezug auf das Licht: Man kann nicht voraussagen, wie sich in verschiedenen experimentellen Anordnungen die Photonen des Lichts verhalten werden. 2) Verallgemeinert: Gleiche Anfangszustände in der Vergangenheit können zu verschiedenen Endzuständen in der Zukunft führen. 3) Die Physik muss sich aufgrund eigener Ergebnisse von dem mechanischen Weltbild einer kausal determinierten Natur verabschieden. – Unter diesen Bedingungen wird Freiheit in der Natur wieder denkbar. Hier konnte Dieter Hattrup mit seinem Vortrag anknüpfen. ***Barbara Hallensleben***

1. Persönlich-biografischer Zugang

Der Titel unterstellt, Physik und Theologie stünden in einer Beziehung, in der Vergangenheit wie in der Gegenwart. Aber stimmt das wirklich? Ein katholischer Theologe wie Karl Rahner verneint das: «Theologie und Naturwissenschaft können grundsätzlich nicht in einen Widerspruch untereinander geraten, weil beide sich von vornherein in ihrem Gegenstandsbereich und ihrer Methode unterscheiden.»[1] Der reformierte Theologe Karl Barth sprach ganz ähnlich, ebenso der lutherische Theologe Rudolf Bultmann, über ihn war zu lesen: «Christlicher Glaube bezog sich für [Bultmann] nur auf die Existenz (…). Die Natur hingegen warf er der Naturwissenschaft zum Frass hin.»[2]

Ich nehme an, diese Theologen waren gebrannte Kinder, sie fühlten die Kränkungen in ihrer Seele, die bis heute mit den Namen von Galileo Galilei und Charles Darwin verbunden sind. Eine neuerliche Schmach wollten sie deshalb von vornherein ausschliessen und sprachen sich für die strikte Trennung der Parteien aus. Denn obwohl sie im 20. Jahrhundert lebten, haben sie den Wandel in der Physik dieses Jahrhunderts nicht mitbekommen, der ihnen viel von ihrer Angst hätte nehmen können.

Wie anders sprechen zur gleichen Zeit die Physiker, die mitten in diesem Wandel standen, und ihn sogar bewirkt haben. Um 1970 sagt Heisenberg, der mit seinen Unbestimmtheitsrelationen die Quantentheorie vollendet hat: «Sie wissen ja, dass durch die Atomphysik und durch das, was man in ihr gelernt hat, sehr allgemeine Probleme anders aussehen als früher, etwa das Verhältnis von Naturwissenschaft zur Religion, allgemeiner zur Weltanschauung. Das sieht jetzt anders aus, seit wir wissen, dass selbst in der Atomphysik die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt nicht mehr so einfach aussieht wie in der klassischen Physik.»[3]

Die gleiche Aussage macht Einstein, jedoch im Modus der Abwehr. Er will nicht sehen, was er gerade zu sehen bekommt, und er sieht es doch: «Ich kann mir keinen persönlichen Gott denken, der die Handlungen der einzelnen Geschöpfe direkt beeinflusste oder über seine Kreaturen direkt zu Gericht sässe. Ich kann es nicht, trotzdem die mechanistische Kausalität von der modernen Wissenschaft bis zu einem gewissen Grade in Zweifel gestellt wird».[4]

Dieses Zitat übrigens hat mich zum Theologen gemacht. Als ich vor etwa 50 Jahren anfing, über die Wirklichkeit nachzudenken, in die ich durch die Geburt geworfen bin, boten sich mir zwei Möglichkeiten an, die Welt zu deuten: entweder Gott oder die Natur, obwohl kein Mensch ganz genau wusste, was das eine und was das andere ist. In der Wissenschaft gab es ein beständiges Agieren für die Natur und gegen Gott. Ausdruck dieses allgemeinen Lebensgefühls war zum Beispiel das Drei-Stadien-Wort von Auguste Comte, der 1842 gesagt hat, erst komme das Stadium der kindlichen Religion, dann die jugendliche Metaphysik, schliesslich die erwachsene positive Wissenschaft, welche die beiden ersten Stadien verschwinden lasse.[5]

Als Jugendlicher in Konflikt gestellt

Das habe ich als Schüler gehört, und es hat mich nachdenklich gemacht. Ja, es könnte wahr sein, Comte könnte recht haben, die Erfolge der Wissenschaft sind wirklich enorm. Ich bin zwar ein religiöser Mensch, ein *homo naturaliter religiosus*, denn da ich mich nicht selbst erschaffen habe, sollte ich diejenige Wirklichkeit anerkennen, die mich in der Hand hat und die nicht ich in der Hand habe. Aber natürlich, das könnte ein falsches Gefühl sein, die Wissenschaft verspricht ja seit ihren Anfängen, der Mensch könne die Natur, also vielleicht alle Wirklichkeit, in die Hand bekommen. Descartes hat das schon 1637 den Menschen zugesichert, die er als zukünftige Herren und Meister der Natur anredet, «comme maîtres et possesseurs de la nature».[6]

Als Jugendlicher war ich also in einen Konflikt gestellt, deshalb musste ich, wenn überhaupt, vor der Theologie erst einmal Naturwissenschaften studieren,

[1] Karl Rahner: Schriften zur Theologie, Bd. XV. Einsiedeln 1982, 26.

[2] Carl Friedrich von Weizsäcker: Wahrnehmung der Neuzeit. München 1983, 374.

[3] https://www.youtube.com/watch?v=MbV4wjkYtYc (gegen Ende des Beitrags).

[4] Albert Einstein: Briefe. Zürich 1981, 63.

[5] Auguste Comte: Discours sur l'ésprit positif, 1842; deutsche Ausgabe: Rede über den Geist des Positivismus. Hamburg 1994.

[6] René Descartes: Discours de la méthode VI,2.

kath.ch
katholisches medienzentrum

7 TAGE
21. JULI 2016 | Nº 29-30

Suor Cristina | © 2016 Twinam zVg

In Melide geht die «Titanic» mit einer Nonne unter – einer echten

Die «Titanic» geht in diesem Jahr in der Schweiz auf Deutsch und Italienisch unter. Mit dabei auf Deck in Melide ist die Ursulinin Cristina Scuccia, besser bekannt als «Voice of Italy». Sie lernt bereits eifrig Deutsch, damit ihr Gesang auch deutsch klingt. Gespielt wird vom 10. August bis 10. September.

Georges Scherrer

Ferienzeit im Tessin ist dieses Jahr auch Untergangszeit der «Titanic», wenigstens im Musical. Das berühmte Schiff fährt auf einer Seebühne in Melide auf. Mit von der Partie ist die Ursulinin Sister Cristina Scuccia.

2014 gewann sie in einer Castingshow den Titel «The Voice of Italy». Seitdem hat sie mehrere Kontinente bereist, um das Evangelium über die Musik zu verbreiten. In der Schweiz legt die junge Ordensfrau zum ersten Mal an, sagte sie gegenüber kath.ch.

«Ich habe mich entschieden, an Bord der ‹Titanic› zu gehen, weil eine Rolle für mich umgeschrieben wurde, die sich perfekt mit der Nonnentracht vereinbaren lässt, die ich trage», sagte die Ordensfrau. Das Musical enthalte zudem Elemente von grosser Tiefe, die sich mit dem Glauben befassten.

Emotionen schenken

Zu ihrem Glauben führte Suor Cristina aus: «Wer aus tiefen Herzensgründen und von wahren Gefühlen bewegt wird, so wie ich es fühle, kann nicht aus anderen Motiven heraus handeln als diejenigen, sich hinzugeben, um Emotionen zu schenken und das Herz so sehr zu bewegen, dass eine Seele zur Liebe Gottes konvertiert wird.»

Die Italienerin wird auch auf Deutsch singen. Das bereitet ihr kein Problem. Als die Apostel den Heiligen Geist empfingen, sprachen sie daraufhin in allen Sprachen, um das Evangelium zu verkünden. «Ich weiss daher, dass es keine Hürden oder Hindernisse geben wird, die mich davon abhalten, die Freude des Evangeliums zu verbreiten, und deshalb singe ich auch auf Deutsch.» Bisher sprach sie kein Wort Deutsch. Im Hinblick auf ihren Auftritt in der Schweiz erlernt sie nun diese Sprache. Für sie ist dies auch die grösste Herausforderung, was das Musical betrifft.

EDITORIAL

Bischöfe stellen Fachfrau ein

Die Informationspolitik der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) bildete in den vergangenen Jahren keine Heroengeschichte. Früher war es üblich, dass sich der Präsident der SBK nach den ordentlichen Sitzungen des Bischofskollegiums jeweils an einer Medienkonferenz der Presse stellte. Man erinnert sich zum Beispiel an den redegewandten Bischof von Chur, Amédée Grab, der den Journalisten auf alle gestellten Fragen zum Teil in den verschiedenen Landessprachen antwortete.

Diese Tradition ist etwas eingeschlafen. An dieser Stelle soll über die Gründe für den Traditionsbruch nicht spekuliert werden. Vielmehr soll das Augenmerk auf die neue Stelle der SBK mit dem Namen «Marketing und Kommunikation» gerichtet werden. Diese löst den klassischem «Informationsbeauftragten» ab. Erste Leiterin dieses neuen Bereichs ist die Bernerin Encarnación Berger-Lobato. Die Wahl überrascht in zweifacher Hinsicht.

Die neue Bereichsleiterin führt keinen theologischen Rucksack mit. Die Bischöfe, so darf spekuliert werden, legten bei ihrer Wahl wohl Wert darauf, dass die neue Info- und Marketingbeauftragte nicht aus dem katholischen Kuchen stammt, sondern ihre Erfahrungen aus einem ganzen anderen gesellschaftlichen Bereich als der Kirche in diese Kirche hineinbringen kann.

Ganz erstaunlich ist die Berufserfahrung, die die neue SBK-Beauftragte in ihr neues Amt einbringt. Zuletzt leitete sie den Bereich Marketing und Kommunikation der Pensionskasse des Bundes Publica. Pensionskassen sind bekannt dafür, dass sie nicht offensiv kommunizieren.

Wir Journalisten würden es natürlich begrüssen, wenn die neue Fachfrau im Leitungsgremium der SBK nicht mit der Verschwiegenheit von Pensionskassen Medienarbeit leistet, sondern den etwa von Bischof Grab gepflegten Kommunikationsstil wieder aufleben lässt. **Georges Scherrer**

NAMEN

Encarnación Berger-Lobato. – Ab 1. August wird die Bernerin bei der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) für den Bereich Marketing und Kommunikation verantwortlich zeichnen. Mit der Besetzung der Stelle durch eine PR-Fachfrau wollen die Bischöfe ihre Sachthemen in der Öffentlichkeit besser zur Geltung bringen. Nach der Entlassung des Informationsbeauftragten **Simon Spengler** hatte die SBK beschlossen, das Aufgabengebiet Kommunikation und die Organisation des SBK-Generalsekretariats neu zu ordnen. Der Vertrag mit **Bernard Bovigny,** französischsprachiger Mitarbeiter in der Kommunikationsstelle der SBK, wird nicht verlängert.

Paloma Garcia Ovejero. – Der Vatikan hat erstmals eine weibliche Pressesprecherin: **Papst Franziskus** ernannte die spanische Journalistin Ovejero zur stellvertretenden Leiterin des vatikanischen Presseamtes. Die 40-jährige ist Nachfolgerin des US-Amerikaners **Greg Burke** (56), den Franziskus zum neuen Leiter des Presseamtes berief.

Federico Lombardi. – Der weltgewandte Vatikansprecher geht in Pension. **Papst Franziskus** nahm den Amtsverzicht des 73-jährigen italienischen Jesuiten an. Nachfolger wird Lombardis bisheriger Stellvertreter, der US-Amerikaner **Greg Burke.**

Eva-Maria Faber. – Die Pilgerreise von Schweizer Frauen nach Rom habe einen Prozess ausgelöst, schreibt die Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur in der «Ostschweiz am Sonntag». Eine Begegnung mit **Papst Franziskus** hätte die Problematik der unzureichenden Beteiligung der Frauen an Entscheidungsprozessen der Kirche noch nicht gelöst. Faber war Mitglied des Kernteams des Projekts «Für eine Kirche mit den Frauen». Am Pilgertag in Rom kam es nicht zur erhofften Begegnung mit dem Papst.

M. Simone Buchs. – Das Prioratskapitel der Olivetaner-Benediktinerinnen des Klosters Heiligkreuz in Cham hat unter der Leitung von Weihbischof **Denis Theurillat** Schwester M. Simone Buchs für eine dritte Amtszeit als Priorin wiedergewählt.

Auf der Bühne Gott gefunden

Berührungsängste zum Musical, einem Produkt der Unterhaltungsindustrie, kennt die Sister nicht. «Der Ruf des Herrn ereilte mich, während ich auf einer Musical-Bühne sang, spielte und tanzte.» Die junge Frau ist überzeugt, dass jede Form von Kunst, die eine starke Botschaft enthält, so entscheidend sein kann, «wie es für mich gewesen ist, die ich beschlossen habe, mein Leben aufzugeben und Christus zu folgen, dem ich mich geweiht habe».

Der Glaube brauche die Schönheit der Kunst. Das Musical – «eine der vollständigsten Kunstformen» – bezeichnet die Ordensfrau als ein ausserordentliches Mittel, um zu den Herzen der Menschen zu sprechen.

Von Melide nach São Paolo

Die Ordensfrau erhält keine Gage, und sie nehme nie persönlich etwas an, «weil ich für mein Leben mit dem Armutsgelübde Christus als einzigen Reichtum gewählt habe». Die Gelder, die durch ihren Dienst anfallen, werden von den Oberinnen der Kongregation der Suore Orsoline della Sacra Famiglia verwaltet, und zwar zugunsten der gemeinnützigen Projekte des Ordens in den verschiedenen Ländern. Suor Cristina verweist besonders auf das Sozialprojekt «Sant Orsola», das Kinder und Jugendliche unterstützt, die in der Peripherie von São Paolo in Brasilien leben». Den Ursulinen-Orden bezeichnet Schwester Cristina als «meine Familie». Ursulinen leben überall auf der Welt. Ihre Mitschwestern in der Schweiz hat sie noch nicht besucht. «Ich hoffe natürlich, sie in der Schweiz kennen zu lernen. Vielleicht werden sie ja zu uns an Bord der ‹Titanic› kommen.»

Neugierig auf das Stück

Den Inhalt des Musicals «Titanic» kennt sie vom Film her. Die Proben in Melide stehen für sie erst an. Darum kann sie auch noch nicht sagen, was für sie der Höhepunkt im Stück ist, das im Schatten von Eiger, Mönch und Jungfrau und auch des Matterhorns gespielt wird. Die Seebühne befindet sich neben dem Freilichtmuseum Swissminiatur, in welchem zahlreiche Schweizer Wahrzeichen nachgebildet sind.

Die Ordensfrau überlässt es jedem Zuschauer, sich selber ein Bild vom «Titanic»-Musical zu machen, und ergänzt lächelnd: «Aber vielleicht finden wir es gemeinsam heraus, wenn Sie mit uns an Bord der ‹Titanic› kommen.»

«Die jungen Menschen haben Lebensfragen»

Marian Eleganti, der Jugendbischof für die deutschsprachige Schweiz, begleitet die Jugendlichen auf der Reise ans Weltjugendtreffen in Polen. Er sieht sich dabei vor allem als Seelsorger. Das internationale Treffen findet vom 26. bis 31. Juli in Krakau statt.

Remo Wiegand

Ein Weltjugendtag ist für viele Jugendliche ein grosser Schritt. Betreten auch Sie Neuland?

Marian Eleganti: Ich nehme zum dritten Mal mit Jugendlichen an einer längeren Reise zu einem Weltjugendtag teil. Speziell ist sicher, dass wir ins Heimatland von Johannes Paul II. reisen, der die Weltjugendtage vor dreissig Jahren initiiert hat.

Weltjugendtage sind Grossevents. Besteht nicht die Gefahr, dass dort gemachte Erfahrungen im Schweizer Alltag wieder verpuffen?

Eleganti: Ein Weltjugendtag ist keine alltägliche Erfahrung, das stimmt. Wir müssen die Erfahrungen danach in unsere Welt hinein übersetzen. Deshalb gibt es die Adoray-Jugendgottesdienste, ich selber feiere einmal im Monat einen Jugendgottesdienst in Zürich. Wir bemühen uns um Nachhaltigkeit.

Was ist Ihre Rolle auf der Reise?

Eleganti: Es geht wesentlich um Beziehung und Begegnung. Die jungen Menschen sind in ihrem Glauben ja noch nicht so gefestigt, sie haben Lebensfragen, führen Auseinandersetzungen.

Sie sind also vor allem Seelsorger?

Eleganti: Ja. Ich glaube, dass uns Jesus seine Freundschaft anbietet. Das ist für die Jugendlichen wichtig, um einen Schritt nach vorne machen zu können.

Polen befindet sich derzeit politisch in einer schweren Krise. Ein Wort dazu?

Eleganti: Das ist nicht unser Hauptfokus. Aber wir wohnen in Gastfamilien und werden diese Leute kennen lernen. Da werden wir sicher auch etwas über die soziale und politische Lage in Polen erfahren.

Junge Katholiken der Generation Y suchen Heimat

Anbetung, Mundkommunion, Beichte – viele junge Katholiken kehren heute zu Formen zurück, von denen sich die Konzilsgeneration befreit hatte. Was diese gern als Protest deutet, ist für Beat Altenbach viel eher Ausdruck einer Sehnsucht nach Beheimatung. Der Verantwortliche für die Berufungspastoral der Schweizer Jesuiten plädiert für einen Dialog mit dieser Generation, statt über sie. Als «Generation Y» bezeichnet man die zwischen 1980 und 2000 Geborenen. Sie sind in eine digitale Welt hineingeboren, Handys gehören für sie zur Normalität.

Sylvia Stam

Was reizt junge Katholiken an traditionellen Formen wie der Eucharistiefeier?
Beat Altenbach: Da muss man bei ihren Sehnsüchten ansetzen. Die Jungen dieser Generation haben eine Sehnsucht nach authentischen, sinnlichen Erfahrungen. Das ist ein Grund, warum feierliche Liturgien mit Weihrauch und Gewändern für sie von Bedeutung sind. Dabei ist der Ritual-Charakter wichtig: Rituale schaffen ein Stück Heimat, lautet eine meiner Thesen. Eines der Charakteristika dieser Generation ist die Sehnsucht nach Heimat.

Und das Ritual kann diese Heimat bieten?
Altenbach: Ja. Die Eucharistiefeier hat eine gewisse Sinnlichkeit und Ordnung. Junge Katholiken haben mir schon erzählt, sie könnten im Ausland in eine Messe gehen und sie verstünden die Liturgie, auch ohne die Worte zu verstehen.

Warum knien viele junge Katholiken wieder gerne nieder?
Altenbach: Ich glaube, es geht um eine gewisse Ehrfurcht. Das Niederknien, ebenso wie die Mundkommunion oder die Anbetung, interpretiere ich als einen Ausdruck des Bedürfnisses nach dem Heiligen.

Hat diese Generation denn ein besonderes Bedürfnis nach dem Heiligen?
Altenbach: Wir leben in einer Welt, die extrem im Wandel ist: Was gestern galt, gilt heute schon nicht mehr. Darüber hinaus ist alles für jeden verfügbar, konsumierbar, kaufbar. Im Bereich des Glaubens sehnen sich darum viele nach dem Heiligen: Das, was ihnen von Gott her begegnet, soll nicht einfach für jeden beliebig verfügbar sein. Da kommt für mich der Begriff Ehrfurcht ins Spiel: Knien, Mundkommunion oder Anbetung sind Ausdruck der Ehrfurcht vor dem, was unverfügbar ist und sein muss.

Verbirgt sich hinter diesem Bedürfnis auch eine konservative Werthaltung?
Altenbach: Nicht zwingend. Natürlich gibt es überall Fundamentalisten, aber die meisten jungen Erwachsenen, mit denen ich zu tun habe, finden die Kirche schrecklich konservativ in ihren Ansichten. Ihre Ehrfurcht vor dem Heiligen heisst nicht unbedingt, dass sie alles glauben und unterstützen, was Priester und die Kirche sagen. Hinter der äusseren Ausdrucksform verbirgt sich durchaus eine Pluralität von Inhalten. Personalisierung ist ja auch ein Kennzeichen der Generation Y.

Warum gehen junge Katholiken wieder vermehrt beichten?
Altenbach: Diese jungen Leute haben die Beichte als einen Raum entdeckt, wo sie ihre Anliegen und innere Not in einem geschützten Rahmen deponieren können und Zuspruch bekommen. Der Zuspruch und das Gesegnet-Werden sind für sie eine wichtige Erfahrung.

Für die Konzilsgeneration dürfte das Verhalten der Generation Y eine grosse Herausforderung sein.
Altenbach: Bei der älteren Generation führt es zu sehr emotionalen Diskussionen, wenn ich zu erklären versuche, warum junge Katholiken gern eucharistische Anbetung machen. Wir haben es hier mit einem Paradigmenwechsel zu tun: Die Generation der Grosseltern hat Kirche noch als etwas Autoritäres erlebt. Mit dem Konzil kam dann die grosse Befreiung: Nun musste man nicht mehr beichten gehen und den Priester nicht mehr auf ein Podest stellen. Doch für die Jungen ist das nicht mehr der Fall, weil ihre Erfahrung von Kirche eine komplett andere ist.

Dann geht es also nicht um Rebellion gegen die frühere Generation?
Altenbach: Wir greifen zu kurz, wenn wir uns skandalisiert abwenden und diese Situation als Generationenrebellion lesen. Es handelt sich um völlig unterschiedliche Wahrnehmungsweisen von Wirklichkeit aufgrund völlig unterschiedlicher Bedürfnisse. Wenn wir hierüber nicht nachdenken, sind die Generationen permanent miteinander im Konflikt. Wir müssen aus den alten Deutungsschemen hinauskommen. Sonst verlieren wir jene jungen Erwachsenen, die heute noch in der Kirche engagiert sind.

KURZ & KNAPP

Missbrauch. – Schweizer Kirchenvertreter sind tief betroffen über das Attentat im französischen Nizza. Kardinal Kurt Koch, die Schweizer Bischöfe und SEK-Ratspräsident Gottfried Locher verurteilen das Verbrechen und rufen zum Gebet für Opfer und Angehörige auf. Der Terror sei inzwischen allgegenwärtig und löse ungeheure Ängste aus, sagte Koch. Umso schlimmer sei es, wenn Terrorakte im Namen einer Religion ausgeübt würden. «Das ist ein Missbrauch von Religion.»

Barmherzigkeit. – Der Gemeinderat der 1000-Seelen-Gemeinde Rekingen im Aargau ruft Vermieter dazu auf, keine Wohnungen an anerkannte Flüchtlinge zu vermieten. Während das Netzwerk Asyl Aarau den Aufruf für «unfair und voreilig» hält, rufen Kirchenvertreter zu differenzierter Betrachtung der Situation auf. Raimund Obrist, römisch-katholischer Pfarradministrator in der Verenapfarrei Zurzach (AG), etwa beruft sich auf die Werke der Barmherzigkeit: «Als Christen können wir uns nicht einfach herausreden, wir seien nicht zuständig für Asylsuchende.»

Bed & Breakfast. – Der Tessiner Franziskanerpater Martino Dotta will in einem Pfarrhaus in Bellinzona ein Bed & Breakfast eröffnen. Drei bis vier erwerbslose oder behinderte Mitarbeiter sollen darin Arbeit finden. Die Leitung soll eine Fachperson übernehmen.

Brandanschlag. – In der Kirche St. Peter und Paul in St. Gallen ist am 10. Juli ein Brand ausgebrochen. Das Feuer konnte vom Messmer gelöscht werden. Die Polizei geht von Brandstiftung aus. Es handelt sich um den zweiten Brand in einer Kirche der Stadt innerhalb eines Monats. Am 21. Juni war im St. Galler Dom im Beichtstuhl von Bischof Markus Büchel ein Brand ausgebrochen, der von Touristen mit Weihwasser gelöscht wurde.

Liturgiereform. – Der Vatikan hat Spekulationen dementiert, dass katholische Priester künftig Messen wieder mit dem Rücken zum Volk gewandt zelebrieren sollen. Das römische Messbuch von 1970, das eine Hinwendung des Priesters zur Gemeinde vorschreibe, sei weiterhin in Kraft.

DIE ZAHL

30. – Zum Weltjugendtag in Krakau werden Texte der katholischen Sozialllehre unter dem Titel «Docat» als App für Smartphones angeboten. Zielgruppe sind katholische Jugendliche; beteiligt sind mehr als 30 Verlage. «Docat» versteht sich als Nachfolgeprojekt des Jugendkatechismus «Youcat». Dieser wurde bereits 4,5 Millionen gedruckt.

4824. – Mitarbeiter der Katholischen Landeskirche des Kantons Luzern haben erstmals an der Aktion «Bike to work» teilgenommen. Im Mai und Juni radelten sich die beiden Viererteams mit insgesamt 4824 zurückgelegten Kilometern auf Platz fünf ihrer Kategorie. Beim Wettbewerb von «Pro Velo Schweiz» geht es darum, dass möglichst viele Mitarbeiter eines Betriebs ihren Arbeitsweg in den genannten Monaten mit dem Velo zurücklegten.

DAS ZITAT

«Mit der Novelle zeigt Keller auf, wie einfach wir Menschen uns von Äusserlichkeiten blenden lassen. Das Burka-Experiment von Watson zeigt vor allem eines: Wir sind immer noch die Leute von Seldwyla.»
Das News-Portal Watson sandte eine Mitarbeiterin als Burkaträgerin ins Tessin, wo das Tragen der Burka verboten ist. Die Leute hätten sie sehr gehässig angeschaut. Mit Verweis auf die Novelle «Kleider machen Leute» aus der Sammlung «Die Leute von Seldwyla» von Gottfried Keller schreibt Watson, dass die skurrilen Leute des Zürcher Autors durchaus von Aktualität sind.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker

kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Bischof Gmür macht Gotthard zum 1.-August-Thema

Die Identität der Schweiz sei eng mit dem Gotthard verbunden. Und der Gotthard sei der Schweizer Sinai. Das sagt Bischof Felix Gmür in seiner Videobotschaft zum 1. August. Er sieht den Berg als Ort des Austauschs, des Dialogs und des Glaubens. Die Botschaft hat Gmür im Namen der Schweizer Bischöfe verfasst.

Bischof Gmür bezeichnet das Gotthard-Gebirgsmassiv als «Schweizer Sinai». Eine Formulierung, die er vom Schweizer Schriftsteller Peter von Matt übernimmt. Die Bezeichnung als Schweizer Sinai bringt die zentrale Bedeutung des Gotthards für Bischof Gmür auf den Punkt: ein Berg, der verbindet. Das biblische Volk Israel habe den Berg Sinai als Bezugspunkt seiner Identität, die Schweizerische Eidgenossenschaft den Gotthard.
Der Gotthard steht für Bischof Gmür zudem für die kraftvolle Zusammenarbeit von Menschen praktisch aller Weltreligionen, die beim Bau des neuen Basis-Tunnels in den Blick gekommen sei. Damit sei der Gotthard nicht nur eine Meisterleistung der Ingenieurskunst, sondern auch Ausdruck eines gelungenen Dialogs – anders als beim biblischen «Turmbau zu Babel». Und er verweist schliesslich auf den Namensgeber des Gotthard-Massivs, den heiligen Gotthard von Hildesheim (geboren 960, gestorben 1038). Gotthard heisse «stark in Gott». Ein gutes Motto für die Schweiz, wie der Bischof von Basel betont. (rp)

Adrian Bolzern singt das Lob der Brennessel

Der ehemalige Einsiedler Abt Martin Werlen will die Glut unter der Asche nach oben kehren, damit wieder richtig Leben in die Kirche kommt. Der Aargauer Priester Adrian Bolzern bevorzugt für diese Erneuerung Brennesseln. Der Priester setzt sich an vorderster Front für die Kampagne «Chance Kirchenberufe» ein, welche die katholische Kirche in der Deutschschweiz lanciert hat.

Georges Scherrer

Selbstmitleid ist der falsche Weg, sagt Adrian Bolzern, leitender Priester des Pastoralraums Aarau, um die katholische Kirche wieder auf Vordermann zu bringen. Dieses Ziel verfolgt auch der ehemalige Abt von Einsiedeln, heut kurz «Mönch Martin» genannt. Er sorgte mit seiner Broschüre «Miteinander die Glut unter der Asche entdecken» für grosses Aufsehen.
Adrian Bolzern will nicht die Asche kehren, sondern die Glut auf andere Weise entfachen. Er plädiert für Brennesseln. Diese sind das reale Zeichen für das, was der Heilige Geist erneuert. «Erneuerung kann auch weh tun», lässt der Priester durchblicken. Wer mit entblössten Beinen in Brennesseln tritt, «ist auf einmal sehr wach».
Man wird aus seiner Gleichgültigkeit herausgerissen. Die Kirche soll nicht Asche hüten, sondern offen sein für Neues und nicht einfach die Glut neu entdecken. Mit einem Augenzwinkern zum alt-Abt meint der Priester: «Glut kann auch brennen, wenn man sie anrührt.»

AUGENBLICK

Glaubenszeugnisse
Flinke Hände packen das Ordens-Buch «Lieben ist alles geben» in Tragtaschen ab. Eine Million Exemplare sollen am kommenden Weltjugendtag in Polen den Jugendlichen geschenkt werden. Das Buch mit Glaubenszeugnissen von Schweizer Ordensleuten wird in zwölf Sprachen verteilt. | *© 2016 zVg*

kath.ch

um zu sehen, ob Descartes und Comte recht hatten oder nicht. Und siehe da, bei der Rede Einsteins über den Gegensatz von persönlichem Gott und mechanistischer Kausalität hatte ich zum ersten Mal das Gefühl, die beiden selbstsicheren Franzosen könnten ihr Haus auf Sand gebaut haben. Ich fühlte die gleiche Frage wie Einstein in mir: Ist die letzte Wirklichkeit eine Person, oder ist sie ein sachhaftes Gesetz? Und auch in der Methode stimmte ich mit Einstein überein: Die Naturwissenschaft hat in dieser Frage ernsthaft mitzureden. Wenn die Wissenschaft sagt, in der Natur sei Freiheit nicht zu denken, dann müsste ich wohl den personalen Gott aufgeben. Eben dieses war im 19. Jahrhundert Darwin geschehen, der 150 Jahre vor mir geboren ist. Er hatte als Theologe angefangen, aber weil er in den «fixed laws» der Mechanik, wie er sie nannte und die er auch auf seine Evolutionslehre anwandte, keinen Ausweg fand, endete er als Agnostiker: «Everything in nature is the result of fixed laws».[7]

Unterschied zu Einstein

Nur in einem dritten Punkt unterschied ich mich von Einstein. Dieser fürchtete sich vor dem Ende der mechanistischen Kausalität, während ich eher Freude darüber empfand. Denn es ist doch wohl so: Wer einigermassen frei ist in der Berufswahl, der macht seine Berufung zum Beruf. Man setzt sein ganzes Leben in der Welt nur für das ein, was man für das Ganze der Welt hält. Bei Einstein ist das deutlich zu sehen. Um 1950 schreibt er dem Dichter Hermann Broch: «Ich bin fasziniert von Ihrem Vergil und wehre mich beständig gegen ihn. Es zeigt mir das Buch deutlich, vor was ich geflohen bin, als ich mich mit Haut und Haar der Wissenschaft verschrieb: Flucht vom Ich und vom Wir in das Es.»[8] Dieses Es ist der Gott Spinozas, zu dem sich Einstein oftmals bekannt hat, aber dieser Gott ist keine Person, sondern eher ein kosmisches Naturgesetz. Dieser Gott konnte deshalb nicht mehr mein Gott sein, die Natur konnte ich wegen der Quantentheorie nicht mehr für das Ganze halten. Die Natur ist nicht alle Wirklichkeit. Also konnte die Naturwissenschaft nicht mehr die Abbildung des Ganzen sein, also konnte ich trotz des *Doctor rerum naturalium* kein Naturwissenschaftler werden.

2. Das mechanische Zeitalter. Die Geschichte gestern

Wie sollen wir heute das Verhältnis von Gott und Natur denken, und wie konnte es zu diesem immensen Konflikt kommen? Wie können wir der raunenden Ahnung Heisenbergs gerecht werden, der von einem neuen Verhältnis von Naturwissenschaft zur Religion spricht, bewirkt durch die Atomphysik, also durch die Quantentheorie?

Lenken wir den Blick zurück auf die letzten 400 Jahre, so hatten Physik und Theologie viel miteinander zu schaffen, aber zunächst nur negativ. Ich spreche vom mechanischen Zeitalter, beginnend mit dem Todesjahr des Kopernikus 1543, bis zum Jahr 1900, in dem Max Planck das Quantum entdeckte, also den Zufall in die Wissenschaft eingeführt hat.

Nur negativ war zunächst die Beziehung, etwa im Jahr 1610, als Galilei sein nachgebautes Fernrohr auf den Himmel richtet. Er sieht, wie irdisch es am Himmel zugeht. Er schaut auf die Sonne, und die hat plötzlich Flecken. Das war schändlich, denn nach der alten Metaphysik geht es am Himmel immer vollkommen zu, das Sternenzelt sollte aus dem unirdischen Stoff der *Quinta essentia* gebildet sein, und alle Körper sollten am Himmel auf Kreisbahnen umlaufen. Aber plötzlich hat die Sonne dunkle Flecken, und die Venus hat Phasen, sie leuchtet einmal auf der linken und einmal auf der rechten Seite, je nach dem Stand der Sonne. Und mit seinem Fernrohr erkennt Galilei Berge und Täler auf dem Mond, ganz wie auf der Erde. Und vor allem der Jupiter! Galilei sieht vier Monde, die um den Planeten kreisen, was doch unmöglich ist, wenn Aristoteles und Ptolemäus recht haben, welche die Planeten an Sphären hängen liessen, die sich um die Erde drehen. Galilei schreibt ein Büchlein darüber, «Sidereus nuncius», der Sternenbote genannt, das im März 1610 erscheint. Plakativ gibt Bertolt Brecht in seinem Drama über Galilei dem Physiker einen Stift in die Hand und lässt ihn schreiben: «Heute ist der 10. Januar 1610. Die Menschheit trägt in ihr Journal ein: Himmel abgeschafft.»[9]

Tatsächlich empfanden die wachen Zeitgenossen die Beobachtungen Galileis als die Vertreibung Gottes aus der Natur. Kardinal Robert Bellarmin schreibt bald darauf, etwa 1614, ein Gegenbuch mit dem Namen «Die Himmelsstiege oder die Erhebung der Seele zu Gott durch die Betrachtung der erschaffenen Dinge». Aber der Kardinal und seine späteren Mitstreiter in der Physiko-Theologie können dem mechanischen Weltbild nichts Ernsthaftes entgegensetzen, da sie über die Grenzen der Mechanik damals nichts wissen konnten. Und es kommt noch schlimmer, weil jetzt Isaac Newton kommt und sein Buch von 1687 über die «Mathematischen Grundlagen der Naturphilosophie», die «Philosophiae naturalis principia mathematica».

Gottesfrage als Freiheitsfrage

Damit scheint der Damm gebrochen zu sein, die Mechanik scheint den vollkommenen Sieg errungen zu haben, weil sie alle Bewegungen in der Natur zu erklären unternimmt. Zwar war das Licht und vieles andere noch nicht erklärt, aber es schien nur eine Frage der Zeit zu sein, bis alles mit Stoss und Druck nach den mechanischen Grundsätzen der Schwerkraft gedeutet ist. Ein mechanischer Träumer war dann im 19. Jahrhundert Pierre Laplace, der sich in Begeisterung über die Newtonische Physik nicht genug tun konnte: «Alle Ereignisse, selbst jene, welche wegen ihrer Gering-

[7] Vgl. Charles Darwin: The Autobiography of Charles Darwin. London 1982, 87.

[8] Banesh Hoffmann: Albert Einstein. Schöpfer und Rebell. Zürich 1976, 298.

[9] Bertolt Brecht: Leben des Galilei, 1945, 3. Bild.

PHYSIK UND THEOLOGIE

fügigkeit scheinbar nichts mit den grossen Naturgesetzen zu tun haben, folgen aus diesen mit derselben Notwendigkeit wie die Umläufe der Sonne.»[10] Und weil er die Vorhersage am Himmel gleich auch auf die Erde verlegt, kann er zu Napoleon sagen, als der ihn nach Gott fragt: «Sire, je n'avais pas besoin de cette hypothèse-là» – diese Hypothese brauchte ich nicht.

Doch es gab auch Skeptiker. Der erste, der skeptisch auf Newtons System blickte, war Newton selbst. Nicht sofort 1687, aber zehn oder zwanzig Jahre später merkte er, was er damit angerichtet hatte: Er hatte das Handeln Gottes in der Welt unmöglich gemacht und damit Gott seiner Freiheit beraubt – und den Menschen gleich mit dazu. Deshalb konnte 1748 ein Arzt namens Julien Offray de La Mettrie ein Buch mit dem Titel «L'homme machine» schreiben. Zugleich hatte Leibniz in Hannover das Problem bemerkt. Beide, Newton und Leibniz, haben auch eine Lösung der Freiheitsfrage versucht, beide auf merkwürdig konstruierte Weise, die hier nicht dargelegt werden kann. Übrigens sind Newton und Leibniz über diese Frage in einen bitterbösen Streit geraten, mit zornigen Briefen, in denen einer dem anderen vorwarf, den Atheismus zu befördern.[11] Was uns interessieren muss, ist nicht ihre Antwort, sondern ihre Frage. Denn beide stellten die richtige Frage, sie stellten die Gottesfrage als Freiheitsfrage: Ist in der Natur, wie wir sie kennen, Freiheit möglich?

Ein halbes Jahrhundert später sah sich Immanuel Kant vor die gleiche Frage gestellt, und er hat die für die damalige Zeit vielleicht beste Antwort gefunden. Newton hat nach Kant zwar Recht mit seiner Physik, aber seine Mechanik gilt nur für die äusseren Erscheinungen, für das Ding an sich soll sie nicht gelten. Deshalb kann oder muss Kant in der «Kritik der reinen Vernunft» von 1787 so seltsame Sätze sagen wie: «Ich musste also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen» (B XXX). «Denn, sind Erscheinungen Dinge an sich selbst, so ist Freiheit nicht zu retten» (B 564).

Gemeint ist die Aufhebung des Wissens einer allzu viel wissenden Metaphysik, aber auch einer allzu viel wissenden Physik wie im Fall von Laplace. Kant hatte allerdings nicht das Glück, verstanden zu werden, da die späteren Philosophen seinen physikalischen Hintergrund nicht im Blick hatten, etwa Fichte, der Kant verbessern wollte, was dieser sich entschieden verbat. Hier die Einschätzung meines Lehrers von Weizsäcker: «Kants Argumente konnte man nicht widerlegen, aber mit ihren Folgerungen zu leben, war für den klassischen Entwurf der Philosophie unerträglich. So wurde das grandiose Abenteuer des deutschen Idealismus gewagt».[12] *Dieter Hattrup*

[10] «Tous les événements, ceux même qui par leur petitesse, semblent ne pas tenir aux grandes lois de la nature, en sont une suite aussi nécessaire que les révolutions du soleil.» Pierre-Simon Laplace: Philosophischer Versuch über die Wahrscheinlichkeit (1814). Leipzig 1932, 1.

[11] Vgl. Samuel Clarke: Der Briefwechsel mit G. W. Leibniz von 1715/16. Hamburg 1990.

[12] Carl Friedrich von Weizsäcker: Zeit und Wissen. München 1992, 531.

Gemeinsam für Begegnung und Dialog – Kalender sakrale Objekte

Dieses Jahr feiert die «Woche der Religionen» ihr 10-Jahr-Jubiläum. Die vom Verein IRAS COTIS im Jahr 2007 ins Leben gerufene nationale Veranstaltungsreihe hat im November ihren festen Platz. Rund 150 Veranstaltungen schweizweit laden zu Begegnung und Dialog zwischen den in der Schweiz ansässigen Religionen und Kulturen ein. Dadurch wird eine offene Haltung gegenüber Andersreligiösen gefördert und die religiös-kulturelle Vielfalt sichtbar. Es ist dies ein bedeutender Beitrag zum religiösen Frieden in der Schweiz. Seit der ersten Durchführung entstand ein Netzwerk von Frauen und Männern, die mit ihrem oft ehrenamtlichen Engagement jedes Jahr ein vielseitiges Programm zusammenstellen. Datum der nationalen Jubiläumsfeier ist der Sonntag, 6. November 2016, 15 Uhr im Haus der Religionen in Bern. Weitere Infos unter www.woche-der-religionen.ch sowie www.iras-cotis.ch

Nationales Projekt

Unter dem Dach von IRAS-COTIS ist der so genannte «Dialogue en Route» unterwegs. Mit den «Guides en Route», Jugendlichen und jungen Erwachsenen verschiedenster Herkunft, religiös-kulturell gebunden oder nicht, hat sich ein Netzwerk von Schlüsselpersonen für den Dialog gebildet. Sie waren an der Evaluation von Vermittlungsangeboten beteiligt, recherchierten Routen in den Regionen Ostschweiz und Zürich, wo 2017 das Projekt startet und bis 2019 das Ziel des landesweiten «Dialogue en Route» erreicht sein soll. Am Entstehen sind eine interaktive Karte, Hintergrundinformationen und didaktisches Begleitmaterial. Die Guides stehen auch Erwachsenen zur Verfügung und können von Dritten für Veranstaltungen, Foren oder Interviews angefragt werden. Kontakt: guides@iras-cotis.ch / www.dialog-integration.ch

Kalender 2016/2017 «Sakrale Objekte»

Sakrale Objekte spielen in allen religiösen Traditionen eine bedeutende Rolle. Für die Alltagspraktiken von Gläubigen wie für die Zeremonien von Gemeinschaften sind die bei Riten eingesetzten Gegenstände unerlässlich. Sie sind meist aus kostbaren Materialien gefertigt, und ihr Stil folgt stets bestimmten Vorgaben. In Text und Bild gibt der Kalender Einblick in die Vielfalt und Universalität dieser für den Austausch zwischen Menschlichem und Göttlichen so bedeutsamen Träger. Der neue interreligiöse Kalender unter dem Titel «Sakrale Objekte. Im Mittelpunkt religiöser Praxis» erscheint Ende August. Vorbestellungen sind möglich bei info@iras-cotis.ch

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Missio canonica
Diözesanbischof DDr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica per 1. Mai 2016 an *Franz Zemp* als Gemeindeleiter der Pfarrei St. Karl Luzern.

BISTUM CHUR

Ernennung
Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte *Radoslaw Jaworski* zum Vikar für die Pfarreien Hl. Elisabeth in Kilchberg (ZH) und Hl. Dreifaltigkeit in Adliswil.

Missio canonica
Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an:
Esther Menge als Pastoralassistentin der Pfarrei Christkönig in Kloten mit der besonderen Aufgabe der Seniorenseelsorge;
David Wakefield als Pastoralassistent bei der Fachstelle für Religionspädagogik in Zürich.

Statut der Diözesanen Baukommission

1. Aufgabe

Die Diözesane Baukommission berät den Diözesanbischof hinsichtlich der sakralen, liturgischen, gottesdienstlichen und religiösen Aspekte, welche bei Bauten, Umbauten und Restaurationen von Sakralgebäuden und Sakralräumen (vgl. CIC, cc. 1205–1239) im Bistum berücksichtigt werden müssen.

Aufgrund von CIC, c. 1205–1239 ist die Kommission zuständig für alle Sakralbauten, unabhängig von deren Eigentümerschaft (Stiftungen, Kirchgemeinden). Die Zuständigkeit der Kommission besteht für alle Projekte, gemäss vorherigem Abschnitt, sowie für alle geplanten Umnutzungen oder Profanierungen.

Die Kommission erteilt im Auftrag des Diözesanbischofs die Bewilligung für Restaurationen, (Um-)Baumassnahmen und Umnutzungen. Die Erlaubnis für den Neubau einer Kirche (vgl. c. 1215) sowie für die Profanierung einer Kirche oder eines Altars (vgl. c. 1212 und c. 1222) wird vom Diözesanbischof erteilt.

2. Zusammensetzung

Präsident ex officio ist der vom Diözesanbischof bestimmte Verantwortliche für das kirchliche Stiftungswesen.

Auf seinen Antrag ernennt der Diözesanbischof aus jedem Bistumskanton je ein Mitglied. Der Diözesanbischof nimmt die Ernennung der Mitglieder aus den Bistumskantonen vor im Einvernehmen mit dem jeweiligen Regionalen Generalvikar und der territorial betroffenen staatskirchenrechtlichen Körperschaft.

Der Präsident zieht nach Bedarf zusammen mit dem Mitglied der Kommission, in dessen Gebiet ein Projekt zu beurteilen bzw. zu begleiten ist, Experten aus den Gebieten Liturgie, Kunst, Architektur, Bauwesen, Finanzen und Recht heran.

3. Amtsdauer

Die Amtsdauer des Präsidenten ist an dessen Beauftragung für die Aufsicht über die kirchlichen Stiftungen gebunden und erlischt mit dieser. Die übrigen Mitglieder werden vom Diözesanbischof für vier Jahre ernannt. Wiederernennung ist möglich.

4. Kommissionsarbeit

Die Kommission trifft sich ordentlicherweise jährlich einmal und im übrigen auf Anordnung des Diözesanbischofs, auf Einladung des Präsidenten oder auf Antrag eines Mitglieds.

Die Projekte werden vom Präsidenten zusammen mit demjenigen Mitglied der Kommission betreut, in dessen Gebiet sich das Projekt befindet. Die Gesamtkommission kann vom Präsidenten zu einem bestimmten Projekt zur Stellungnahme eingeladen werden.

5. Vorgehensweise bei Projekten

Im Falle eines geplanten Neubaus, einer Restauration, einer Profanierung oder Umnutzung von Sakralräumen ist die Diözesane Baukommission frühzeitig zu informieren. Diese Verpflichtung obliegt dem Pfarrer, dem Pfarradministrator sowie gegebenenfalls dem bzw. der Pfarreibeauftragten der betroffenen Pfarrei. Die Information hat zu erfolgen im Zusammenhang mit ersten Überlegungen für ein Projekt, bevor ein Vorprojekt in Auftrag gegeben wird. Es liegt am Präsidenten der Kommission zu entscheiden, ob das Projekt auf dem Korrespondenzweg begutachtet und genehmigt werden kann oder ob ein erstes Treffen mit den Verantwortlichen vor Ort anberaumt wird. Im letzteren Fall entscheidet der Präsident, ob er selbst teilnehmen will oder ob das regional zuständige Mitglied der Baukommission teilnimmt.

Der Präsident begleitet zusammen mit dem regional zuständigen Kommissionsmitglied die Beratungsphase des Projekts. Das regionale Mitglied hält Kontakt mit dem betroffenen Regionalen Generalvikar sowie der regional betroffenen staatskirchenrechtlichen Körperschaft und bringt deren Hinweise und Anträge in den Entscheidungsprozess ein.

Die beschlussreifen Projekte werden dem Diözesanbischof, verbunden mit einer Empfehlung des Präsidenten sowie des regional zuständigen Mitglieds, zur Entscheidung vorgelegt.

Der Rechtsweg an die kantonalen staatskirchenrechtlichen Körperschaften bzw. Organisationen ist ausgeschlossen.

6. Rechtliche Grundlagen

Die rechtlichen Grundlagen bilden das kanonische Recht, die Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch sowie die einschlägigen Partikularnormen der Schweizer Bischofskonferenz und des Bistums Chur.

7. Finanzen

Die Mitgliedschaft in der Kommission ist ehrenamtlich. Spesen werden im Rahmen des Kommissionsbudgets von der Bistumskasse vergütet. Ausserordentliche Aufträge an Dritte müssen vom Diözesanbischof genehmigt werden.

8. Zusammenarbeit mit den kantonalen staatskirchenrechtlichen Körperschaften

Die Diözesane Baukommission arbeitet mit den kantonalen staatskirchenrechtlichen Körperschaften zusammen.

Die Zusammenarbeit zwischen dem Bistum und den kantonalen staatskirchenrechtlichen Körperschaften wird mittels einer Vereinbarung geregelt. Diese Regelung beinhaltet, dass die kantonalen staatskirchenrechtlichen Körperschaften in ihre Rechtstexte – so weit dies noch nicht geschehen ist – die Norm aufnehmen werden, dass sie Baubeiträge erst sprechen werden, wenn das betreffende Projekt hinsichtlich der bei Punkt 1 aufgezählten Aspekte nach Beratung durch die Diözesane Baukommission

vom Diözesanbischof genehmigt ist. Ebenfalls werden die Körperschaften mittels ihres Rechts ihre Kirchgemeinden anhalten, Mittel für die Restauration von Sakralbauten erst freizugeben, wenn das Einverständnis des Diözesanbischofs vorliegt.

9. Verbindlicherklärung für die kirchlichen Stiftungen

Die der kirchlichen Aufsicht unterstehenden Stiftungen im Bistum werden hiermit darauf verpflichtet, bei den unter 1. erwähnten Restaurations- und Bauvorhaben die Bestimmungen des vorliegenden Statuts zu beachten. Diese Bestimmungen werden hiermit für alle Stiftungen im Bistum als verbindlich erklärt.

Nach Beratung im Bischofsrat am 25. April 2016 sowie nachdem die unter 8. erwähnte Abmachung mit den kantonalen staatskirchenrechtlichen Körperschaften getroffen wurde, errichte ich die Diözesane Baukommission und erlasse das vorliegende Statut.

Chur, 29. April 2016

Vitus Huonder, Bischof von Chur

Ausschreibung

Die *Pfarrei St. Vigeli in Sedrun* (Gemeinde Tujetsch GR) wird auf den 1. Oktober 2016 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. einen Pfarradministrator ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 20. August 2016 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Chur, 30. Juni/14. Juli 2016

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN

Ernennungen

Priester

Per 1. Mai: *Markus Schöbi*, Pfarrer Seelsorgeeinheit Magdenau, katholischer Spitalseelsorge am Spital Flawil.

Per 1. August: *Roman Karrer*, Pfarrer Seelsorgeeinheit Altstätten mit den Pfarreien Altstätten, Hinterforst, Lüchingen, Marbach und Rebstein.

Per 1. August: P. *Lukasz Novak* MS, Kaplan für die Seelsorgeeinheit Werdenberg, umfassend die Pfarreien Azmoos-Wartau, Buchs-Grabs, Gams, Sennwald und Sevelen.

Per 1. August: P. *Didier Mungilingi* SVD, Kaplan für die Seelsorgeeinheit Buechberg, umfassend die Pfarreien Altenrhein, Buechen-Staad, Rheineck, St. Margrethen und Thal.

Per 1. August: P. *Gregory Polishetti* SAC, Vikar für die Seelsorgeeinheit Oberbüren-Niederbüren-Niederwil, umfassend die gleichnamigen Pfarreien.

Diakon

Per 1. August: *Andreas Barth*, Diakon für die Seelsorgeeinheit Neutoggenburg, umfassend die Pfarreien Hemberg, Lichtensteig, Mogelsberg, Oberhelfenschwil, Ricken, St. Peterzell und Wattwil.

Pastoralassistent/in

Per 1. August: *Leila Zmero*, Pastoralassistentin für die Seelsorgeeinheit Buechberg, umfassend die Pfarreien Altenrhein, Buechen-Staad, Rheineck, St. Margrethen und Thal.

Per 1. August: *Markus Frei*, Pastoralassistent für die Seelsorgeeinheit Obersee, umfassend die Pfarreien Ernetschwil, Gommiswald, Rieden, Schmerikon und Uznach.

Per 1. August: *Daniela Gremminger*, Pastoralassistentin für die Seelsorgeeinheit Uzwil und Umgebung, umfassend die Pfarreien Bichwil, Henau, Jonschwil-Schwarzenbach, Niederuzwil und Oberuzwil.

Katechet/in

Per 1. August: *Patricia Staub*, Katechetin für die Seelsorgeeinheit Appenzell, umfassend die Pfarreien Appenzell-Eggerstanden-Schlatt, Brülisau, Gonten, Haslen und Schwende.

Per 1. August: *Gustin Marjakaj*, Katechet für die Seelsorgeeinheit St. Gallen Ost, umfassend die Pfarreien Halden, Heiligkreuz, Neudorf, Rotmonten und St. Fiden.

Per 1. September: *Lucia Alton*, Jugendseelsorgerin und Katechetin für die Seelsorgeeinheit Werdenberg, umfassend die Pfarreien Azmoos-Wartau, Buchs-Grabs, Gams, Sennwald und Sevelen.

Pastoralassistent/in in Berufseinführung

Per 1. August (befristet bis 31. Juli 2018): *Paul Hoch*, Pastoralassistent in Berufseinführung für die Seelsorgeeinheit Widnau-Balgach-Diepoldsau/Schmitter umfassend die gleichnamigen Pfarreien.

Per 1. August (befristet bis 31. Juli 2018): *Pascal Graf*, für die Seelsorgeeinheit Mittleres Sarganserland, umfassend die Pfarreien Heiligkreuz, Mels, Sargans, Vilters, Wangs und Weisstannen.

Per 1. August (befristet bis 31. Juli 2018): *Petra Mühlhäuser*, für die Seelsorgeeinheit St. Gallen Ost, umfassend die Pfarreien Halden, Heiligkreuz, Neudorf, Rotmonten und St. Fiden.

Per 1. August (befristet bis 31. Juli 2018): *Thomas Tomkin*, für die Seelsorgeeinheit Walensee, umfassend die Pfarreien Berschis-Tscherlach, Flums, Mols, Murg, Quarten und Walenstadt.

Pastorale Einführung

Per 1. August (befristet bis 31. Juli 2018): *Thomas Schwarz*, Katechet in Pastoraler Einführung, für die Seelsorgeeinheit Appenzeller Hinterland, umfassend die Pfarreien Herisau-Waldstatt-Schwellbrunn und Urnäsch.

Per 1. August (befristet bis 31. Juli 2018): *Simon Sigg*, Jugendseelsorger und Katechet in Pastoraler Einführung, für die Seelsorgeeinheit Gossau, umfassend die Pfarreien Andwil-Arnegg, Bernhardzell, Gossau und Waldkirch.

Per 1. August (befristet bis 31. Juli 2018): *Angelica Weiss*, Katechetin in Pastoraler Einführung für die Seelsorgeeinheit Eschenbach, umfassend die Pfarreien Eschenbach, Goldingen, St. Gallenkappel und Walde.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Wiederwahl der Priorin

Vom Prioratskapitel der Olivetaner-Benediktinerinnen des Klosters Heiligkreuz in Cham wurde am 7. Juli 2016 Schwester *M. Simone Buchs* OSB für eine dritte Amtszeit von sechs Jahren als Priorin wieder gewählt.

Wir freuen uns und wünschen ihr für das weitere Wirken als Priorin von Herzen den Segen Gottes.

Für die Schwestern
des Klosters Heiligkreuz, Cham:

Sr. *Agnes Widmer*, Informationsbeauftragte

SCHWEIZER BISCHOFSKONFERENZ
CONFÉRENCE DES ÉVÊQUES SUISSES
CONFERENZA DEI VESCOVI SVIZZERI

migratio ist die Dienststelle der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) für Migrationsfragen und für die Seelsorge von Migranten und Menschen unterwegs. Sie ist administrativ dem Generalsekretariat der SBK angegliedert.

Infolge Rücktritts des Stelleninhabers suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung einen/eine

Nationaldirektor/-in für die Dienststelle migratio (100%)

Ihre Aufgaben

- Förderung und Entwicklung einer interkulturellen Seelsorge und der Zusammenarbeit zwischen Migrantengemeinden/Missionen und Pfarreien
- Pastoral- und Finanzplanung und Finanzverwaltung der gesamtschweizerischen Aufgaben der Migrantenpastoral sowie Verwaltung der von den staatskirchenrechtlichen Gremien für diese Aufgaben gesprochenen Gelder
- Aufbau und Koordinierung eines sozialen und fachlichen Netzwerks in interkultureller Seelsorge
- Konzeption und Redaktion von Entscheidungshilfen, pastoralen Arbeitshilfen, Berichten und Stellungnahmen
- Mitwirkung in kirchlichen, ökumenischen, staatskirchenrechtlichen, staatlichen, sozialen, wissenschaftlichen und internationalen Gremien
- Informations- und Öffentlichkeitsarbeit

Ihr Profil

- Hochschulabschluss in katholischer Theologie mit Weiterbildung im Managementbereich
- Interesse an Migrations- und pastoralen Fragen
- Kenntnisse der kirchlichen und staatskirchlichen Strukturen in der Schweiz
- Deutsche oder französische Muttersprache mit sehr guten mündlichen und schriftlichen Kenntnissen der jeweils anderen Sprache sowie gute Englischkenntnisse; weitere Sprachkenntnisse (z. B. Italienisch und Spanisch) sind von Vorteil
- Selbstständiges und innovatives Arbeiten
- Kontaktfreude und Interesse an Menschen und Kulturen aus der ganzen Welt
- Verhandlungsgeschick
- Fähigkeit, mit internen und externen Partnern mit unterschiedlichsten politischen und kirchlichen Einstellungen konstruktiv zusammenzuarbeiten
- Zeitliche und örtliche Flexibilität

Wir bieten Ihnen ein aktuelles, vielseitiges und spannendes Arbeitsgebiet mit der Möglichkeit zur Mitarbeit an der Entwicklung der Dienststelle in einem kleinen, dynamischen Team an zentraler Lage in Fribourg.

Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen richten Sie **bis zum 16. August 2016** mit dem Vermerk «Nationaldirektor/-in migratio» an: Schweizer Bischofskonferenz, Generalsekretariat, Frau Birgitta Vianin-Winners, Vizegeneralsekretärin, Postfach 278, 1701 Fribourg, oder birgitta.vianin@bischoefe.ch.

Lyss Ins Täuffelen Büren

Röm.-kath. Kirchgemeinde Seeland-Lyss

Katholische Pfarrei St. Maria Geburt Lyss

Pfarreizentrum St. Katharina Büren a. A.

Wir wollen die positiven Kräfte unserer jungen Menschen in der Kirche stärken.

Deshalb sucht die Röm.-kath Kirchengemeinde Seeland-Lyss für die Pfarreien Lyss und Büren a. A. auf den **1. Oktober 2016 oder nach Vereinbarung** eine/n

Kirchliche/n Jugendarbeiter/in (80–100%)

Details zu dieser vielseitigen Stelle finden Sie unter: http://www.kathbern.ch/lyss

Weitere Auskünfte:
Diakon Thomas Weber, Gemeindeleiter Lyss
032 387 37 11, thomas.weber@kathseeland.ch

Sind Sie interessiert?

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung bis am **15. August 2016** an:

Kath. Kirchgemeinde Seeland
Ressort Personal, Dr. Thomas Spuhler,
Oberfeldweg 26, 3250 Lyss
oder thomas.spuhler@kathseeland.ch

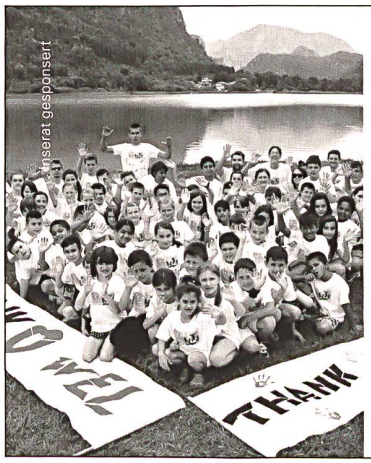
Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

NEU!

direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN



Unvergessliche Zeit im **Sommerlager**

Mit **50 Franken** ermöglichen Sie einem Kind in Osteuropa Ferien.

SMS PAF 50 an Nr. 339

Stiftung PRO ADELPHOS
Christliches Hilfswerk für Osteuropa

PC 60-12948-7
052 233 59 00
proadelphos.ch

Zum 1. August: Gotthard – der Schweizer Sinai

Berg und Feuer mahnen an ursprüngliche Kräfte. Es sind Kräfte, die bewegen. Seit über hundert Jahren scheinen 1.-August-Feuer dazu geeignet, den Beginn des Bundes der Schweizerischen Eidgenossenschaft zu feiern.

Berg und Bund schaffen einen Bezug zur Bibel. Der Ort, an dem sich Gott zu erkennen gibt, ist ein Berg.

– Auf einem Berg hat Gott Mose die Gesetzestafeln diktiert.

– Auf einem Berg hat Gott den Bund mit seinem Volk geschlossen.

– Der Berg hat einen Namen: Sinai. Er ist zentral für das, was das biblische Volk Israel glaubt. Er schafft Identität.

Hat die Schweiz auch einen Berg, der Identität schafft?

Schriftsteller Peter von Matt bringt es auf den Punkt, wenn er sagt: «Der Gotthard ist der helvetische Sinai.» Der Gotthard ist ein nationales Symbol. In diesem Jahr ist er mit der Eröffnung des Neat-Basistunnels und der Abstimmung über eine zweite Röhre für den Strassentunnel wieder in aller Munde.

Ob als Bergmassiv, als Pass oder als Tunnel, der Gotthard verbindet.

1. Der Gotthard wird von Politik, Wirtschaft und Religion beschworen, weil er verbindet. Alt Bundesrat Flavio Cotti stellt fest: «Der Tunnel rückt die Landesteile näher zusammen.» Der Schweizer Sinai ist ein Ort der Verbindung und Verknüpfung. Dadurch wird Austausch möglich. In unserem Land, das von verschiedenen Traditionen und Kulturen geprägt ist, ist das ein starkes Zeichen. Die Schweiz baut keine Mauern oder Grenzzäune, sondern Brücken und Tunnels, die Völker und Kulturen verbinden.

2. Der Gotthardtunnel ist eine Meisterleistung der Ingenieurskunst. Technik, Wissen und Weltoffenheit kommen dann richtig zum Tragen, wenn sie durch den Volkswillen abgestützt sind. Denn lange demokratische Prozesse sind nachhaltig. Die Menschen, die hinter dieser Meisterleistung stehen, kommen von überall her. Deshalb steht der Gotthard für ein internationales Werk. Er gilt als Symbol dafür, dass wir gemeinsam fähig sind, Grosses zu schaffen. Das schafft Identität.

3. Der Gotthard steht auch für die kraftvolle Zusammenarbeit von Menschen verschiedener Konfessionen unter dem Dach einer gemeinsamen Vision. Beim neuen Gotthard-Basistunnel kommen praktisch alle Weltreligionen in den Blick. Damit ist der Gotthard Ausdruck eines gelungenen Dialogs – anders als beim biblischen «Turmbau zu Babel».

Der Berg steht fest. Er ist grösser als wir und stärker, und er behält eine ursprüngliche Kraft, die sich uns Menschen entzieht. Und doch stehen wir mit dem Gotthard auf Du und Du. Wir arbeiten am Gotthard weiter. Wir nehmen ihn mit in unsere Zeit, wir nutzen ihn, eben gerade deswegen, weil er da ist und da bleibt, für Gegenwart und Zukunft.

Christinnen und Christen wird es helfen, auf den Namensgeber des Bergmassivs zu schauen. Es ist der mittelalterliche Heilige Gotthard von Hildesheim. Der Name bedeutet «stark in Gott».

Wir sind dann wirklich stark, wenn wir die ursprüngliche Kraft, die Gott ist, anerkennen, denn er ist eine Kraft für uns.

– Gott baut keine Mauern auf, sondern verbindet Völker und Kulturen.

– Gott trennt nicht, sondern ist der feste Halt für unsere gemeinsame Identität.

Gott ist zugänglich, nicht immer leichtfüssig, sondern manchmal schwer und mit Risiko verbunden. Denn Gott lässt uns frei.

– Wir sind frei, Gott zu begegnen: Die Begegnung mit ihm gibt Kraft.

– Wir sind frei, uns mit dem Gotthard auseinander zu setzen.

Gotthard heisst «stark in Gott» – ein gutes Motto für die Schweiz.

Im Namen der Schweizer Bischofskonferenz:
+ *Felix Gmür*, Bischof von Basel

AZA 6002 LUZERN

SKZ 29–30 21. 7. 2016

Autorin und Autoren
Prof. Dr. *Paolo Becchi*
Universität Luzern, Postfach
6002 Luzern
paolo.becchi@unilu.ch
Prof. Dr. *Eva-Maria Faber*
THC, Alte Schanfiggerstrasse 7–9
7000 Chur
eva-maria.faber@thchur.ch
Dr. *Urban Fink-Wagner*
Inländische Mission
Schwertstrasse 26, 6301 Zug
urban.fink@im-mi.ch
Prof. DDr. *Dieter Hattrup*
Theologische Fakultät Paderborn
Kamp 6, D-33098 Paderborn
dieter.hattrup@online.de

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleitung
Walter Bucher
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
GV Dr. *Martin Grichting* (Chur) GV
Guido Scherrer (St. Gallen)

Verlag
NZZ Fachmedien AG
Maihofstrasse 76
6002 Luzern
fachmedien@nzz.ch

Stelleninserate
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: für die nächste SKZ-Ausgabe ausnahmsweise Dienstag, 26. Juli 2016, 11.00 Uhr.

«Kath.ch 7 Tage» als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Katholisches Medienzentrum
Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch